

Abseitige Ruinen und Lost Places in den neuen Bundesländern ethnografisch erforschen

Eine ostdeutsche Perspektive ohne Ostalgie?

Patrick Kahle

Einleitung¹

Schon bei Georg Simmel (1907) findet sich in der klassischen soziologischen Forschung eine Thematisierung von ›Ruinen‹, in der es heißt:

Gewiß ist vom Standpunkt des Zweckes aus, den der Geist in dem Palast und der Kirche, der Burg und der Halle, dem Aquädukt und der Denksäule verkörpert hat, ihre Verfallsgestalt ein sinnloser Zufall; allein ein neuer Sinn nimmt diesen Zufall auf, ihn und die geistige Gestaltung in eins umfassend, nicht mehr in menschlicher Zweckmäßigkeit, sondern in der Tiefe gegründet, wo diese und das Weben der unbewußten Naturkräfte ihrer gemeinsamen Wurzel entwachsen. Darum fehlt manchen römischen Ruinen [...] der spezifische Reiz der Ruine: insoweit man nämlich an ihnen die Zerstörung *durch den Menschen* wahrnimmt; denn dies widerspricht dem Gegensatz zwischen Menschenwerk und *Naturwirkung*, auf dem die Bedeutung der Ruine als solcher beruht.²

Für Simmel liegt also ein Dualismus zwischen dem Menschen – man könnte auch sagen: der Kultur – und der Natur vor. Auf diesem Dualismus basiert seine Aversion, die römischen Ruinen als ›Ruinen‹ einzuordnen, da sie nicht so sehr durch Naturwirkung, sondern vor allem durch den Menschen zerstört worden seien. Simmel ist hier ohne Frage vom Denken Georg Wilhelm Friedrich Hegels mit der Durchsetzung des »Weltgeistes« geprägt, sofern eine Naturbeziehung

1 Ich danke Daniela Schulz (Potsdam), Luise Rellensmann (Hochschule München), Katrine Jensen (BTU Cottbus), Michael Corsten (Stiftung Universität Hildesheim) sowie Joachim Otto Habeck und Frank Schmitz (Universität Hamburg) für ihre Kommentierung dieses Aufsatzes.

2 Georg Simmel: Die Ruine. Ein ästhetischer Versuch. In: Der Tag. Moderne Illustrierte Zeitung, 22. Februar 1907, <https://socio.ch/sim/verschiedenes/1907/ruine.htm> (aufgerufen am 05.07.2021). Hervorhebungen im Original.

dauerhaft gelingen würde.³ Dem sei aber entgegengehalten, dass wenn nicht Simmel, so doch wir längst in einem Zeitalter leben, in dem alles so ist, wie es der Mensch geprägt hat – Landschaften sind Kulturlandschaften, der vermeintlich natürliche Wald ein gepflanzter Kulturwald.⁴

Öffnen wir die Definition der ›Ruine‹ unter Beibehaltung des Kriteriums menschlicher Zweckmäßigkeit auch für Fälle menschlicher Zerstörung, so schärft dies den Blick für das Nachleben von Ruinen. Wie wirken Natur und Kultur auf diese ein, wie eignen sie sich jeweils Ruinen an? Insbesondere wenn Ruinen nicht zu »Objekte[n] der Denkmalpflege, der Inszenierung, der Kommerzialisierung« werden und folglich nicht »im Fokus politischer, ökonomischer und [hoch-]kultureller Auseinandersetzungen [stehen]«, ⁵ stellen sie die soziologische Forschung vor Herausforderungen. Letzteres gilt für eine Vielzahl von Ruinen in der ehemaligen DDR, einem Staat, welcher – ironischerweise – gemäß seiner Nationalhymne »auferstanden aus Ruinen« gewesen sein soll, während diese Ruinen nunmehr wenig »der Zukunft zugewandt« ⁶ erscheinen. Denn die Folgen von mehr als 30 Jahren deutscher Einheit sind für ehemalige DDR-Städte häufig Deökonomisierung, Depopulation und Deurbanisierung, Prozesse der Entstaatlichung und *degrowth* der Infrastruktur.⁷ Heute vornehmlich als Problem des ländlichen Raums diskutiert, erfolgen regelmäßig Empfehlungen zur Zentralisierung verbleibender Infrastrukturen,⁸ welche die Attraktivität vor allem ländlicher Regionen weiter mindert und die verbliebene Bevölkerung veranlasst, über einen Wegzug nachzudenken. Die Auswirkungen der Wiedervereinigungen auf den ländlichen Raum bleiben trotz einiger relevanter Veröffentlichungen weiterhin ein Desiderat.⁹

3 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Phänomenologie des Geistes. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970.

4 *In sensu* Will Steffen, Jacques Grinevald, Paul Crutzen u. a.: The Anthropocene. Conceptual and historical perspectives. In: Philosophical Transactions of the Royal Society A. Mathematical, Physical and Engineering Sciences (2011), H. 369, S. 842–867.

5 J. Otto Habeck, Frank Schmitz: Call for Papers. Ruinen aus der Sicht der Kulturwissenschaften (ArHist.net, 13. Oktober 2020), <https://arthist.net/archive/23714> (aufgerufen am 13.04.2022).

6 Johannes R. Becher, Hanns Eisler: Auferstanden aus Ruinen. Leipzig: C.G. Röder 1949. Siehe auch Heike Amos: Auferstanden aus Ruinen ... Die Nationalhymne der DDR 1949 bis 1990. Berlin: Dietz 1990.

7 Christine Hannemann: Schrumpfende Städte in Ostdeutschland. Ursache und Folgen einer Stadtentwicklung ohne Wirtschaftswachstum. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (2003), H. 28, S. 16–23; Steffen Mau: Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp 2019.

8 Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung: Gutachten zum demografischen Wandel im Land Brandenburg. Expertise im Auftrag des Brandenburgischen Landtages. Berlin, Mai 2007, https://www.berlin-institut.org/fileadmin/Redaktion/Publikationen/aeltere_Studien/Gutachten_zum_demografischen_Wandel_im_Land_Brandenburg/Gutachten_final_version.pdf (aufgerufen am 13.04.2022); Reint Gropp im Film von David Holland: Sind unsere Dörfer noch zu retten? ARD: Dokus im Ersten (8. November 2021), <https://www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/dokus/sendung/sind-unsere-doerfer-noch-zu-retten-100.html> (aufgerufen am 13.04.2022).

9 Rudolf Woderich (Hg.): Im Osten nichts Neues? Struktureller Wandel in peripheren Räumen. Berlin: Lit 2007; Silke Stöber: Zwischen Landflucht und Lebens(t)raum. Wege zu lebendigen Dörfern in Brandenburg. Weikersheim: Margraf 2010; Stephan Beetz: Dörfer in Bewegung. Ein Jahrhundert sozialer Wandel und räumliche Mobilität in einer ostdeutschen ländlichen Region. Hamburg: Krämer 2004.

Dieses Bild – demzufolge die ›Abwicklung‹ der DDR respektive die Wiedervereinigung eine Ruinenlandschaft erzeugt habe – ist jedoch noch unterkomplex. ›Prominente‹ Ruinen sind häufig Gegenstand der Debatten – aber was ist mit den zahlreichen anderen verfallen(d)en Gebäuden auf dem Territorium der ehemaligen DDR? Die Ruinierungskontexte dieser Gebäude werden zunächst kurz skizziert, bevor ein programmatischer Vorschlag zu ihrer Erforschung gegeben wird.¹⁰ Es sind Leerstände, die Jugendlichen (und Subkulturen) Erlebnisräume bieten (könnten). Solche unregelmäßigten Nachnutzungen verlangen eine Justierung ethnografischer Methoden, denn unter anderem sind in solchen Fällen Nutzer*innen nicht (ohne Weiteres) zu identifizieren.

Dabei wird deutlich, dass methodische Zugänge zu Ruinen von der Biografie des Forschenden abhängig sind. Dies zeigt sich insbesondere in der ›evokativen Autoethnografie‹, da diese die eigenen emotionalen Zugänge inspiziert. Vom Leerstand sprach die Journalistin Valerie Schönlán aus der Perspektive der ›Nachwendekinder‹ als einem Freiraum – einen Möglichkeitsraum, den viele ostdeutsche Städte für diese Generation böten; diese Wahrnehmung unterscheidet sich signifikant etwa von gleichaltrigen Westdeutschen und anderen ostdeutschen Generationen.¹¹ Für diese Generation – so kann Schönlán verstanden werden – bietet sich eine Unterscheidung zwischen einem *emic view* (einer Binnenperspektive) und einem *etic view* (einer Außenperspektive) nicht an, da die Perspektive dieser spezifischen Generation auch eine gesamtdeutsche ist. Abschließend wird vor diesem Hintergrund das Verhältnis von Macht (über Nachnutzung oder Freiräume) und Subjektivierung reflektiert.

Systematik der Ruinen

Der Begriff der ›Ruine‹ referiert auf die Nutzung, die bei der Erschaffung eines Gebäudes intendiert war – Simmel sprach in dem eingangs wiedergegebenen Zitat vom »Standpunkt des Zweckes«. Durch teils intendierte Einwirkungen ist dieser Nutzen aber nicht mehr gegeben. Das ›Rest-Sein‹ von Ruinen lädt wiederum zu einer Nutzung ein, ermöglicht also eine Zweckentfremdung bzw. eine ursprünglich nicht intendierte Nachnutzung.¹² Dabei sind die intendierte Funktion, die intendierte Einwirkung und auch die Intention der Nachnutzung historisch-gesellschaftlich situierte Sachverhalte. Sie haben also eine Geschichte und Bedingungsfaktoren.

10 Die herangezogenen Beispiele ›unspektakulärer‹ Ruinen entstammen einer evokativen Ethnografie, die weitestgehend in der Untersuchungsregion Brandenburg an der Havel und Umgebung durchgeführt wurde. In dieser Region tritt der Autor dieses Beitrags als Heimat- und Familienforscher auf. Zur Bezeichnung der untersuchten Region vgl. Sebastian Kinder (Hg.): Brandenburg an der Havel und Umgebung. Eine landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Brandenburg an der Havel, Pritzerbe, Reckahn und Wusterwitz. Köln: Böhlau 2006.

11 Valerie Schönlán: Ostbewusstsein. Warum Nachwendekinder für den Osten streiten und was das für die Deutsche Einheit bedeutet. München: Piper 2020.

12 Vgl. Frank Schmitz und Joachim Otto Habeck in der Einleitung zum vorliegenden Sammelband.

Dies lässt sich vor dem Hintergrund von Epochenwechseln und *regime changes* besonders gut illustrieren und ist somit für ostdeutsche Ruinen von besonderem Interesse. Hier wird der Vorschlag unterbreitet, Ruinen dahingehend zu systematisieren, wann sie zu solchen wurden und wann sie wie nachgenutzt wurden. Dabei verstehe ich sowohl die Restaurierung als auch den Abriss von Ruinen bereits als einen möglichen Nachnutzungskontext. Wann etwas in seiner intendierten Funktion entstanden ist, mag im Einzelfall für einen Zerstörungsgrund interessant sein, wird aber in diesem Beitrag zugunsten des ›Ruinisierungskontexts‹ als zweitrangig betrachtet.

Folgt man dieser Systematik, lassen sich eine Reihe von Fällen als Beispiele vor ihrem historisch-gesellschaftlichen Kontext einordnen.¹³ Der Ruinisierungskontext einiger repräsentativer Großbauten ist in der Öffentlichkeit präsent, wird sehr konträr diskutiert und verweist auf ideologische Einflussnahmen auf das kollektive Gedächtnis. Die bekanntesten Beispiele sind das Berliner Stadtschloss bzw. der (nicht mehr vorhandene) Palast der Republik¹⁴ und – wenn gleich der Ruinisierungskontext ein anderer ist – die Frauenkirche in Dresden.¹⁵ Werfen wir einen Blick auf ein lokales Beispiel, so finden wir in der Stadt Brandenburg an der Havel beispielsweise die Kirche St. Johannis, die kriegsbedingt Zerstörung erfuhr und anlässlich der Bundesgartenschau 2015 restauriert wurde.¹⁶ Sowohl die (inter-)national als auch die regional bekannten Fälle ›prominenter‹ Ruinen erfahren im Fall ihrer Rekonstruktion und Nachnutzung eine verhältnismäßig große mediale Aufmerksamkeit. Charakteristisch für diese Beispiele ist eine geordnete touristische, erinnerungspolitische und/oder – mit Blick auf die Nutzung als Kulisse – cineastische Nachnutzung. Erwähnenswert scheint eine gesteigerte Tendenz zu Restaurierung und Wiederaufbau von repräsentativen Gebäuden, deren Ruinisierung nicht (in erster Linie) mit der DDR und der Wiedervereinigung zu tun haben, während mit dem Palast der Republik gar DDR-Architektur nach der Wende beseitigt wurde. Seine Errichtung und sein Abriss sind vor dem Hintergrund einer Siegerarchitektur (zunächst des Zweiten Weltkriegs, dann des Kalten Kriegs) zu lesen. Dazu gesellt sich ein

13 Für den Umfang des Beitrags wurden u. a. militärische Anlagen ausgelassen. Diese waren im Kontext des preußischen Militarismus häufig mit der erzwungenen Aufgabe von Ortschaften verbunden; vgl. Jörg Morré, Stefan Büttner: Sowjetische Hinterlassenschaften in Berlin und Brandenburg, Berlin: Ch. Links 2014.

14 Moritz Holfelder: Palast der Republik. Aufstieg und Fall eines symbolischen Gebäudes, Berlin: Ch. Links 2008; Christian von Steffelin, Markus K. Ebeling, Manfred Schmalriede: Palast der Republik 1994–2010. Ostfildern: Hatje Cantz 2011; Friedrich Dieckmann: Vom Schloss der Könige zum Forum der Republik. Zum Problem der architektonischen Wiederaufführung. Berlin: Theater der Zeit 2015; Marlene Militz: Vorwärts in die Vergangenheit. Das Berliner Schloss als Restaurationskulisse. In: Blätter für deutsche und internationale Politik (2021), H. 2, S. 114–120.

15 Reinhard Appel (Hg.): Die Dresdner Frauenkirche. »Aus Ruinen auferstanden ...«. Köln: Lingen 2005; Ludwig Güttler (Hg.): Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Botschaft und Ausstrahlung einer weltweiten Bürgerinitiative. Regensburg: Schnell & Steiner 2006.

16 Marcus Cante, Joachim Müller (Hg.): Johanniskirche Brandenburg an der Havel. Erforschung – Sicherung – Restaurierung. Worms: Wernersche Verlagsgesellschaft 2017.

staatlich autorisierter bzw. hegemonial westlicher Diskurs zum Kulturerbe, dem sie unterliegen.¹⁷ Somit lässt sich als zweites Kriterium einer Systematik von Ruinen die Prominenz benennen, die von einem (inter-)nationalen Bekanntheitsgrad bis zu nahezu unbekannten Ruinen reicht.

Prominenz ist – zynisch gesprochen – nur eine Spielart der Relevanzsetzung. Individualbiografisch können (öffentlich) unbekannte Ruinen vielmehr Assoziationen bergen, sodass diese hier im Vordergrund stehen sollen. Versteht man Relevanzsetzung auch als Teil des intendierten Zwecks eines Gebäudes, so können dessen zentrale Lage (Zentralität) und Repräsentativität die Fälle systematisieren. Vorsozialistische Bauten wie Kirchen und in vielen Fällen Gutshöfe, aber auch Gebäude aus sozialistischer Zeit wie Dorfkulturhäuser wurden zentral und repräsentativ erbaut. Solche Gebäude überstiegen ihren bloßen Zweck durch eine In-Relevanz-Setzung qua zentraler Platzierung. Hier unterscheidet sich der zur Zeit der DDR neue Großstall der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) von der Kirche und dem Kulturhaus. Zwar ist auch der Großstall gewissermaßen ›repräsentativ‹ für eine neue Zeit, für den Fortschritt, der im Dorf Einzug hält; aber durch seine Ortsrandlage wird er wiederum degradiert zu einem reinen Zweckbau.

Eine Schwierigkeit bei den lokalen Fällen stellt die teils fehlende öffentliche Geschichtsschreibung dar. Das heißt, es existieren nicht zu allen Orten und vor allem nicht zu allen Objekten (wenn sie nicht zufällig gelistete Denkmäler sind) wissenschaftliche bzw. publizierte Darstellungen. Denn nur, weil etwas Ruine ist, heißt es nicht gleich, dass es als Baudenkmal ausgewiesen wird, dessen Erforschung dann häufig engagierten Bürger*innen obliegt.¹⁸ Darunter fällt auch der Ruinisierungskontext der Devastierung, also der (zum Teil erzwungenen) Aufgabe von Einzelgehöften, Weilern oder ganzen Ortschaften.¹⁹

Mit Blick auf die Jahre und Jahrzehnte nach 1945 (während der Existenz der sowjetischen Besatzungszone und in der Frühphase der DDR) kamen Dynamiken des Abreißens zum Tragen. Einer dieser Ruinisierungskontexte lässt sich mit dem Narrativ der Entnazifizierung verbinden. Davon betroffen waren einerseits

17 Laura Jane Smith: *Heritage, Identity and Power*. In: Philippe M. F. Peycam, Xinhuan Xiao, Yew-Foong Hui (Hg.): *Citizens, Civil Society and Heritage-Making in Asia*. Singapur: ISEAS Publishing 2017, S. 15–39.

18 Exemplarisch zur Erforschung der Ziegeleien in Brandenburg siehe Horst Hartwig: *Ziegeleigeschichte von Brandenburg*, http://www.horsthartwig.de/ziegel_freunde_brandenburg.htm (aufgerufen am 05.07.2021).

19 Etwa an der innerdeutschen Grenze. Siehe dazu folgendes Projekt von Anne Heinlein und Göran Gnaudschun: *Wüstungen* (2015), <http://anneheinlein.de/fotografie/wuestungen/> (aufgerufen am 13.04.2022). Das Phänomen war jedoch nicht auf Grenzgebiete beschränkt: Lokalhistorische Darstellungen kontextualisieren und deuten das Eingehen ländlicher Siedlungen mit Zentralisierungstendenzen und der Verwaltungsreform in der DDR 1950/1952; siehe dazu exemplarisch Hans-Joachim Tonne: *Chronik von Vehlen. Ortsteil der Gemeinde Bensdorf*. Eigenverlag 2020. Belege zu einer erzwungenen Aufgabe dieser Höfe bzw. Siedlungen liegen – anders als im Fall von Siedlungen an der innerdeutschen Grenze – nicht vor, sodass ihre zunehmende Peripherisierung letztlich als Grund erhalten muss, warum die Eigentümer*innen ihre landwirtschaftlichen Betriebe verließen und devastierten.

Repräsentativbauten, andererseits auch nationalsozialistischen Lager, welche abseits der Ortszentren errichtet worden waren.²⁰

Dass in der DDR bürgerliche Prunkbauten, Adelssitze und Gutshäuser als Symbole des Feudalismus oder ostelbischen Junkertums unbrauchbar gemacht oder zerstört wurden, ist sicherlich vorgekommen, aber nicht als Regel zu betrachten.²¹ Neben der symbolischen Zerstörung gab es oftmals ein Preisgeben gegenüber dem Verfall, den Teilabbruch zur Gewinnung von Baumaterial und zur Umnutzung in der DDR. Sie wurden nach der Wende 1989/90 mehrheitlich reprivatisiert, zum Teil restituiert und restauriert. So schreiben sich die Gebäude durch ihre Restaurierung in das Projekt einer ›wiederhergestellten‹ Ordnung und Ästhetik ein.

Anders gestaltet sich die Nachnutzung bei Gebäuden, die nach der Wiedervereinigung im Zuge von Privatisierung früher oder später Opfer von Insolvenz wurden und daher jenem Komplex zuzurechnen sind, den die ostdeutsche Architektursoziologin Christine Hannemann als »Deökonomisierung« bezeichnet.²² Diese betrifft vornehmlich gewerbliche Einrichtungen, welche die Treuhand konkurrenzfähig machen sollte. Die Praxis und die daraus resultierende Erfahrung unterschieden sich dann jedoch von der Idee.²³ In den Dörfern existierten die LPG, welche stark ortsbildprägend waren. Auch sie sollten nach der Wende in Privateigentum überführt werden. Trotz der heute (wieder) prosperierenden ostdeutschen Landwirtschaft prägen dennoch eher die ehemaligen leer stehenden oder ungenutzten LPG-Gebäude das Ortsbild.²⁴

20 Repräsentativbauten meint hier beispielsweise Bismarckwarten – als preußisch, militaristisch und oder nationalistisch gelesene Turmanlagen mit Denkmalcharakter – wie auch eine auf dem Brandenburger Marienberg stand, hier aus der Hand des Jugendstilarchitekten Bruno Möhring. Ihr wurde ein symbolischer Schaden zugefügt, der weitere Verfall und die Jahre später erfolgte Sprengung taten dann ihr Übriges. An gleicher Stelle wurde später die Friedenswarte errichtet. Vgl. BAS Brandenburg an der Havel: Der Marienberg zu Brandenburg an der Havel. Vergangenheit und Gegenwart. Brandenburg an der Havel: Eigenverlag 2000. Exemplarisch für die Lager steht etwa das KZ Genthin-Wald, vgl. Wolfgang Bernicke: Das Außenlager Genthin des KZ Ravensbrück. Geschichte und Gedenken. In: *Erinnern! Aufgabe, Chance, Herausforderung* (2015), H. 1, S. 28–39.

21 Philip Plickert: Burgen in der ehemaligen DDR. Die Schlossretter. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. August 2012, <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/menschen-wirtschaft/burgen-in-der-ehemaligen-ddr-die-schlossretter-11849849.html> (aufgerufen am 13.04.2022); Matthias Donath: Schlösser im Osten. Adelshäuser als Kuhställe oder Trinkerheilanstalten. MDR Heute im Osten (4. Dezember 2014), https://www.mdr.de/heute-im-osten/schloss_interview100.html (aufgerufen am 13.04.2022).

22 Hannemann 2003 (wie Anm. 7).

23 Vgl. Marcus Böick: Die Treuhand. Idee – Praxis – Erfahrung 1990–1994. Göttingen: Wallstein 2018. Exemplarisch hierzu Sieglinde von Treskow (Hg.): 90 Jahre Stahl aus Brandenburg. Zeitzeugen berichten. Bad Münstereifel: Westkreuz 2005; Sebastian Kinder: Brandenburg an der Havel. Der Industriestandort Kirchmöser von der Pulverfabrik bis zum Ausbesserungswerk der Reichsbahn. In: *Brandenburgische Denkmalpflege* (2000), H. 1, S. 5–16.

24 Bernd Martens: Landwirtschaft in Ostdeutschland. Der späte Erfolg der DDR. Bundeszentrale für Politische Bildung (25. August 2020), <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47157/landwirtschaft> (aufgerufen am 13.04.2022); Thilo Schmidt: Agrar-Genossenschaften in Mecklenburg. Erfolgreich jenseits der Bauernhofidylle. Deutschlandfunk Kultur (30. Oktober 2019), <https://www.deutschlandfunkkultur.de/agrar-genossenschaften-in-mecklenburg-erfolgreich-jenseits-100.html> (aufgerufen am 13.04.2022).

Bei den ›unspektakulären‹ Beispielen dominiert somit der Leerstand (sowie – dies sei hier nachgeschoben – die Flächennutzung für Solaranlagen). Restaurierung und Wiederaufbau sind bei nicht repräsentativen Bauten keine Option; eine Rückkehr von Leerstand in eine Wiedernutzung ist stets von privaten Investoren abhängig.

Eine weitere Folge der Wiedervereinigung war ein starker Bevölkerungsrückgang in Ostdeutschland. Im Zuge der Landtagswahlen in Sachsen-Anhalt 2021 wurde wieder medial präsent, dass das Bundesland seit 1989 rund ein Viertel seiner Bevölkerung verloren hat; eine Entwicklung, die zu zahlreichen Leerständen etwa in DDR-Plattenbauten führte, welche nicht nur in den Städten, sondern auch in Dörfern existierten und ortsbildprägend waren.²⁵ Dieser Bevölkerungsrückgang wirkte sich zudem negativ auf den Bestand von Infrastruktureinrichtungen wie Schulen, Gemeindeverwaltungen und Bahnhöfe, Freizeitmöglichkeiten wie Reitplätze, Jugendclubs und Ferienhäusersiedlungen aus. Anders als im Fall des Palasts der Republik wurde DDR-Architektur in den Kleinstädten und ländlichen Gemeinden nach der Wende in der Regel nicht beseitigt – eine symbolische Neuausrichtung des Orts war offenbar entweder nicht notwendig oder unrealistisch. So reiht sich DDR-Architektur zwischen älterer und jüngerer Bausubstanz ein oder erfährt Überformungen. Erinnerungspolitisch zu deuten sind Leerstände und Ruinen aber analog als eine Verlustgeschichte.

Dieser kursorische Überblick verdeutlicht, dass ›prominente‹ bzw. ›repräsentative‹ Gebäude sich hinsichtlich der Ruinisierung und der Nachnutzung von den ›nicht repräsentativen‹ Gebäuden stark unterscheiden. Eine Systematisierung kann fruchtbar jene Kriterien nutzen, die hier vorgestellt wurden – intendierter Zweck, aus denen der Ruinisierungskontext folgen kann, Prominenz, Zentralität und Repräsentativität. Alle Kriterien können Hinweise auf eine geordnete Nachnutzung oder gar Restaurierungsmotive bieten. Somit wurde ein Rahmen eröffnet, der illustriert, dass jenseits ›prominenter‹ Beispiele eine Vielzahl unspektakulärer Ruinen existiert, die nichtsdestoweniger Bestandteil der Kulturlandschaft, der baulichen Substanz der ländlichen Gemeinden und auch sozialer Tatbestände sind.

Ethnografie im Kontext differenter Wahrnehmungen

Schwierig gestaltet es sich, die Stilllegung von Anlagen, das Schließen von Einrichtungen und somit immer mehr Leerstand fortwährend mit der Wiedervereinigung zu erklären. Klar sollte sein, dass die Entwicklungen der Deökonomisierung und Depopulation heute nicht nur in den neuen Bundesländern ablaufen, sondern auch andernorts. Aber diese Prozesse werden eben doch mit einem spezifisch ostdeutschen Ruinisierungskontext in Verbindung gesetzt.²⁶

25 Christine Hannemann: Die Platte. Industrialisierter Wohnungsbau in der DDR. Wiesbaden: Vieweg + Teubner 1996.

26 Siehe dazu kritisch Felix Ringel: Neue Gegenwärtigkeiten in Hoyerswerda. Zur Anthropologie und Zukunft Ostdeutschlands. In: Sandra Matthäus, Daniel Kubiak (Hg.): Der Osten. Wiesbaden: Springer 2016, S. 141–167.

Denn 30 Jahre Wiedervereinigung sind zugleich 30 Jahre enttäuschter Erwartungen; das Ende einer Einrichtung, die in der DDR – wenn auch unter anderen ökonomischen Voraussetzungen – existierte und heute geschlossen ist, unterliegt in der Wahrnehmung der Bewohner*innen immer noch der Differenz von ›vor‹ und ›nach der Wende‹. Wenn Einkaufsläden, Gaststätten mangels Nachfolger*innen oder Werke schließen, verschwindet etwas aus dem Leben der älteren Bewohner*innen, das sie in der DDR noch selbstverständlich kennengelernt hatten. Und je älter sie sind, umso mehr scheint die Wahrnehmung zuzunehmen – es handelt sich um einen ›Lauf der Dinge‹, der biografisch ebenso wie politisch stark aufgeladen sein kann, aber nicht muss.²⁷

Aber was für eine Person das Sinnbild für Verlust ist, kann für eine andere etwas ganz anderes bedeuten. Nicht zur Ehrenrettung, sondern als Generationenfrage entfaltet Schönián in *Ostbewusstsein* die These, dass diese Leerstände einen Freiraum darstellen; Skizzenbücher mit leeren Seiten, die Unfertigkeit des Ostens wird zum Gestaltungsspielraum, der zum Träumen einlade, für die Generation, die nicht mehr DDR-sozialisiert ist.²⁸ Damit stellen sich empirische Fragen: Für welche Leerstände gilt das? Gilt dies auch für Ruinen? Diese empirischen Fragen lassen sich aber nicht beantworten, ehe dies für die methodische Frage gilt, um die es in diesem Beitrag nun gehen soll: Wie die Nachnutzung erforschen?

Die Fälle, die hier als ›lokal‹ verortet wurden, sind keine gehypten *lost places*, die im Rahmen von *Urbex* oder *Ruinophilia* als Orte der ›Off-Moderne‹ aufgesucht werden.²⁹ Sie versprühen nicht den trashigen Charakter eines urbanen Cafés, das mit Backstein-, Kupfer- und Messingdesign in einer ehemaligen Fabrik eingerichtet wurde, oder einer leer stehenden Fabrikhalle, in der man einen illegalen Rave organisiert. Es sind abseitige Ruinen, im doppelten Sinne ›verloren‹ und somit eher *lost lost places*: eine Gruppe verlassener Häuser, von denen nur noch die Grundmauern stehen, in einem Wald, zu dem keine asphaltierte Straße führt, oder ein leerer LPG-Stall in Ortsrandlage. Der Untersuchungsgegenstand lädt zur Feldforschung ein, ohne dass wir wissen, welche oder wie viele (Sub-)Gruppen es sind, die diese leer stehenden Gebäude oder Ruinen aufsuchen – und wie oft sie es tun. Vermutlich wird es sich nicht um *urban explorers* handeln, welche die Ruine als Ruine touristisch aufsuchen, sondern eher um Anwohner*innen, die eine Ruine als etwas anderes – etwa einen Abenteuerspielplatz – sehen.³⁰

Feldforschung stammt als zentrales Element aus der Ethnologie und setzt üblicherweise voraus, dass eine Immersion der forschenden Person in die zu befororschende Gruppe stattfindet.³¹ Darüber hinaus wenden Ethnolog*innen weitere Methoden an, die auch in der qualitativen Soziologie genutzt werden, sodass für

27 Ringel 2016 (wie Anm. 26).

28 Schönián 2020 (wie Anm. 11).

29 Svetlana Boym: Tatlin, or *Ruinophilia*. The avant-garde and the off-modern. In: *Cabinet Magazine* 28 (2007), S. 49, <https://cabinetmagazine.org/issues/28/boym2.php> (aufgerufen am 30.05.2022).

30 Alice Mah: The Dereliction Tourist. Ethical Issues of Conducting Research in Areas of Industrial Ruination. In: *Sociological Research Online* 19 (2014), H. 4, S. 162–175.

31 Francis Müller: *Designethnografie*. Wiesbaden: Springer 2018, S. 60.

einen in der Ethnologie räubernden Soziologen die Grenzen zwischen genuiner Ethnologie und ethnografischen Methoden schwer zu ziehen sind. Stehen auf der Seite der Ethnologie das Interesse an (fremder) Kultur und der Versuch der holistischen Erklärung, stehen auf der Seite der Soziologie ein Interesse an der (eigenen, analytisch befremdeten) Gesellschaft und differenzierte Darstellungen – beispielsweise, um auf unterschiedliche Narrative, Rationalisierungen oder Coping-Strategien hinzuweisen.³²

Das Prinzip der Ethnologie, die Perspektive der Akteur*innen (*emic view*) in den Fokus zu rücken, wird innerhalb der eigenen Disziplin seit Längerem kritisch hinterfragt: Eine Abgrenzung zur Fremdperspektive (*etic view*) sei »zwar analytisch nützlich, aber in konkreten Kontexten« lägen »immer gemischte Phänomene vor« und eine »Essentialisierung« sei gefährlich, denn »Menschen leben heute kaum irgendwo noch in exklusiven Identitätswelten«. ³³ Dies lässt sich auch für die Bewohner*innen des hier untersuchten Gebiets konstatieren. Hinzu kommt, dass die Sprache »der Ostdeutschen« – man könnte mit der US-amerikanischen Philosophin Judith Butler auch »der ostdeutschen Subjekte« sagen – niemals vollständig ihre eigene ist.³⁴ Die Sprache der Individuen hat nämlich eine längere Geschichtlichkeit; durch die Wiederholung von Diskursen unterwerfen sich Individuen Subjektentwürfen.³⁵

Dies gilt auch im Fall von Personen, die DDR-sozialisiert sind, und jener Bewohner*innen Ostdeutschlands, die diese Sozialisation eben nicht mehr durchliefen – Nachwendekinder. Es ist nur konsequent anzunehmen, dass Subjektentwürfe für die Bewohner*innen des Ostens stark mit einer Generationenzugehörigkeit verschränkt sind. Für die ehemalige LPG-Bäuerin, die nach der Abwicklung ihrer LPG beruflich nicht mehr auf die Beine kam und sich die Anerkennung ihrer Lebensleistung wünscht, können die LPG-Ruinen ein Sinnbild für Verlust sein.³⁶ Für jemanden, der in der Wende eine handwerkliche

32 Christoph Antweiler: Fremdes und Eigenes. In: Gerald Hartung, Matthias Herrgen (Hg.), *Interdisziplinäre Anthropologie*, Wiesbaden: Springer 2019, S. 3–40, hier S. 12; vgl. Klaus Amann, Stefan Hirschauer: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. In: Stefan Hirschauer, Klaus Amann (Hg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997, S. 7–52.

33 Christoph Antweiler: Kulturwissenschaft jenseits der Extreme. Ethnologie im Kontext einer Wissenschaft vom ganzen Menschen. In: Stephan Conermann (Hg.), *Was ist Kulturwissenschaft?*, Bielefeld: transcript 2014, S. 47–81, hier S. 72–73.

34 Bei der Nutzung der Bezeichnung »die Ostdeutschen« ist sich der Autor bewusst, ebenfalls Diskurse partiell zu reproduzieren und eine Essenzialisierung zu betreiben. Dabei maßt sich der Autor aber keinesfalls an, für alle »Ostdeutschen« zu sprechen oder diese Gruppe konkret umgrenzen zu können. Es gibt auch keine homogene »ostdeutsche« Kultur. Es handelt sich letztlich um eine *Imagined Community* im Sinne des gleichnamigen Buchs von Benedict Anderson (London: Verso 2003). Die Nutzung der Bezeichnung »die Ostdeutschen« versteht der Autor als strategischen Essentialismus, wie ihn Gayatri Chakravorty Spivak in *Other Worlds* (New York: Routledge 1988, S. 197–221) nutzte.

35 *In sensu* Judith Butler: *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2017; vgl. Melanie Behrens: *Komplexen Subjektivierungen auf der Spur. Ein methodologischer Ansatz zur Analyse von Machtverhältnissen*. Bielefeld: transcript 2021.

36 Sie müssen es aber nicht. Vielleicht ist die skizzierte Sozialfigur der ehemaligen LPG-Bäuerin auch nur diskursives Produkt einer Außenperspektive, *in sensu* Mah 2014 (wie Anm. 30).

Ausbildung beendete und eine Familie gründete, ließ die Bewältigung des Alltags eine Auseinandersetzung vielleicht nicht zu, sodass er diesen Relikten emotional neutral gegenübersteht. Es gibt ›die Ostdeutschen‹ genauso wenig, wie es eine determinierte Rezeption der Vergangenheit gibt – für beide sind ständige (Re-)Produktionen nötig und somit etwas streng Gegenwärtiges.³⁷

Die Generation der Nachwendekinder hat die angesprochenen Verluste (wenn überhaupt) nur in vermittelter Form erfahren.³⁸ Sie verfügt über Skizzenbücher mit leeren Seiten, weil sie sich an den Einsatz des Radierers nicht so erinnert und ihr Subjektentwurf das Noch-Werden betont. Damit sind die Nachwendekinder in einer vertrackten Position. Sie sind (familien-)biografisch ›ostdeutsch‹, aber auch (individual-)biografisch bundesdeutsch: Sie haben die DDR selbst nicht erlebt, sind aber im östlichen Teil des wiedervereinigten Deutschlands aufgewachsen. Sie unterlaufen als Generation Vorstellungen eines *emic view*, eines ›ostalgischen‹ Blicks; gleichermaßen können sie niemals eine wirkliche Außenperspektive (*etic view*) auf den Osten einnehmen. Der deutsche Ethnologe Christoph Antweiler schrieb über seine Disziplin, diese sollte »dialogischer sein, die Stimmen der Untersuchten wiedergeben, aber es ist eine Illusion, dass sie im Sinne einer indigenen Ethnologie von den Untersuchten selbst gemacht werden könnte, es sei denn, es handelt sich dabei um ausgebildete Ethnologen«. ³⁹ Die Position der Nachwendekinder bietet sich so gesehen an, eine Mittler*innen- oder Übersetzer*innen-Position einzunehmen – vor allem wenn sie ethnologisch oder soziologisch geschult sind.⁴⁰

Nachnutzung erforschen

Wenden wir uns nun den ethnografischen Methoden zu. Die bisherigen Ausführungen stellen hierbei sowohl den Versuch dar, zu plausibilisieren, sich an *Die 10 Gebote der Feldforschung* halten zu müssen, als auch diesen gerecht zu werden.⁴¹ Dennoch ist man in der Methode erschreckenden Freiheiten ausgesetzt:

Es gibt keinen methodischen Leitfaden zur Erstellung einer Ethnografie. Zwar gibt es auch für andere qualitative Forschungsvorhaben hinsichtlich der Anwendung einer Methode/einer Forschungslogik keine Garantie für die Güte der Forschung, jedoch ist die Ethnografie von diesem Paradigma in besonderer Weise betroffen, da [...] ihr gleichzeitig eine maximale methodische Freiheit zugrunde liegt, bei

37 Ringel 2016 (wie Anm. 26).

38 Schönian 2020 (wie Anm. 11).

39 Antweiler 2014 (wie Anm. 33), hier S. 72.

40 Entsprechend ist dieser Artikel auch als ›Selbstermächtigungsangebot‹ für die beschriebene Gruppe gedacht und hat folgerichtig die Autoethnografie als Methode skizziert. Falls sich Forschende zum gleichen Gegenstand aufgrund von *identity-based reflexivity* doch eher einer Außenperspektive verhaftet sehen sollten, so bietet Mah 2014 (wie Anm. 30) eindrückliche Reflexionen.

41 Roland Girtler: Die 10 Gebote der Feldforschung. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 19 (1996), H. 4, S. 378–379.

gleichzeitiger Notwendigkeit einer intersubjektiven Nachvollziehbarkeit sowie der Berücksichtigung der Gütekriterien qualitativer Sozialforschung, wobei letztere im Rahmen ethnografischer Forschung stark diskutiert werden.⁴²

Eine Online-Ethnografie bietet sich an, wenn man von einer Community bzw. einer zu untersuchenden Gruppe ausgeht, für die Online-Interaktionen von Relevanz sind.⁴³ So kann dies für die *Urbex*-Szene, die in Social Media das Hashtag #lostplace nutzen, angewandt werden. Aber Online-Zugänge können nicht der lokal verorteten Kommunikationskultur insbesondere der älteren Personen in den ländlichen Gemeinden Rechnung tragen. Und auch die offene Gegenwart, die Konstruktion von Vergangenheit und Zukunft, kann nur mithilfe von Feldforschung erfasst werden.⁴⁴ Der klassische (analoge) Feldzugang (mit Forschungstagebuch), bei dem die Ruinen und ihre Nachnutzung im Fokus stehen, könnte sich – so der hier unterbreitete Vorschlag – wie folgt gestalten und folgende methodische Fragenkomplexe berücksichtigen.⁴⁵

1. Im Zuge einer Recherche von Dokumenten kann sich ein Bild über die Anlage gemacht werden. Hierbei können durch den Abgleich von älterem und jüngerem Kartenmaterial und die Konsultation vorhandener lokalthistorischer Darstellungen frühere Zustände der Anlage rekonstruiert werden. Wie groß war die Anlage im Vergleich zu heute? Welche Areale müssen für die Begehung mit einbezogen werden? Je nach Lage der Ruine kann bereits die Anreise mit der Gefahr verbunden sein, als Besucher*in der Ruine erkannt zu werden. Nicht nur, wenn es sich um einen Ort handelt, den *Urbexer*innen* oder Geocacher*innen kennen, muss man sich auch mit der Frage auseinandersetzen, wie wahrscheinlich es ist, bei einem mehrstündigen Aufenthalt an der Ruine auf andere Personen

42 Josephine Jellen: Grounded Theory und Ethnografie im Spannungsfeld von Handlung und Praxis. In: Carsten Detka, Heike Ohlbrecht, Sandra Tiefel (Hg.): Anselm Strauss. Werk, Aktualität und Potentiale. Mehr als Grounded Theory. Opladen: Verlag Barbara Budrich 2021, S. 265–288, hier S. 272.

43 Winfried Marotzki: Online-Ethnographie. Wege und Ergebnisse zur Forschung im Kulturraum Internet. In: Jahrbuch Medienpädagogik 3 (2003), S. 149–165; Michael Dellwing: Ethnografie in der Onlineforschung. Pädagogische Hochschule Freiburg: QUASUS-Methodenportal 2019, <https://www.ph-freiburg.de/quasus/was-muss-ich-wissen/daten-erheben/beobachtungsverfahren/ethnografie-in-der-onlineforschung.html> (aufgerufen am 13.04.2022).

44 Ringel 2016 (wie Anm. 26).

45 Die hier formulierte Forschungsskizze wurde in Kenntnis folgender Arbeiten formuliert: Kathrin Wildner: Politische Inszenierungen im öffentlichen Raum. Ethnographische Ansätze der Raumanalyse am Beispiel von Wahlkampfkundengebungen in Mexiko-Stadt. In: Ethnoscripts (2007), H. 1, S. 103–126; Anne Huffschmid, Kathrin Wildner: Räume sprechen, Diskurse verorten? Überlegungen zu einer transdisziplinären Ethnografie. In: Forum Qualitative Sozialforschung 10 (2009), H. 3, Artikel 25; Herbert Schubert: Menschliche Siedlungen als Symbolräume. In: Marlo Riege, Herbert Schubert (Hg.): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. Köln: Verlag Sozial Raum Management 2016, S. 161–176; Bertram Weisshaar: Denkweg. Ein (um)weltlicher Pilgerweg quer durch das Land von Aachen bis Zittau. München: oekom 2016; Bertram Weisshaar: Einfach losgehen. Vom Spazieren, Streunen, Wandern und vom Denkegehen. Köln: Eichborn 2018; Tim Edensor: Walking through Ruins. In: Tim Ingold, Joe Lee Vergunst (Hg.): Ways of Walking: Ethnography and Practice on Foot. London: Routledge 2016, S. 123–141.

zu treffen. Möchte man in dieser Phase der Forschung wie ein*e Tourist*in sein, selbst wenn man sich als Forscher*in begreift?⁴⁶ Begegnungen mit anderen Besucher*innen können ein wichtiger Feldkontakt sein.

2. Die Recherche ermöglicht ebenso einen Einblick in das Wissen über die Ruine. Selbst wenn Wissen als ›gesichert‹ gilt, beruht es auf einer Konstruktionsleistung. Handelt es sich eher um hobby-historische Arbeiten? Welche Narrative existieren über die Ruine und den Ort? Gibt es ehemalige Bewohner*innen, die als Zeitzeug*innen zur Verfügung stünden? Gibt es Anwohner*innen, die sich mit dieser Anlage gegenwärtig auseinandersetzen? Möchte man mit diesen (vor dem ersten Besuch) in Kontakt treten? Für die ethnografische Forschung ist ein Besuch der jeweiligen Anlage unabdingbar. Dabei gilt es entsprechend dem Forschungsinteresse (welches sich im Feld verschieben kann), ein Verhältnis zwischen aufsuchendem Begehen, ethnografischer Fotografie und evokativer Autoethnografie zu wählen. Dabei kann die eigene Positionierung im Forschungsfeld Anhaltspunkte bieten.

3. Im Rahmen der ethnografischen Fotografie sollte die Anlage möglichst umfassend (alle Flächen, alle Objekte) und somit ihr aktueller Zustand dokumentiert werden.⁴⁷ Bei der Beurteilung des Zustands ist einerseits darauf zu achten, ob es noch Innenräume oder zumindest überdachte Bereiche gibt; andererseits sind körperliche Gefahren, die von Scherben, rutschigen oder einbrechenden Böden usw. ausgehen, zu berücksichtigen. Gibt es Pfade oder Schneisen, die durch die Ruinen führen? Gibt es Anzeichen für unterschiedliche Phasen der Ruinisierung, etwa dass dem ersten Verlassen und Verfallen eine Phase der Baumaterialgewinnung und dann eine des spielerischen Vandalismus folgten? Gibt es Hinweise auf Nachnutzungen und darauf, wann der letzte Besuch von wem hier erfolgte? Wenn es die Dauer der Feldforschung zulässt, kann im Rahmen wiederholter Besuche das Verhältnis von ›natürlichem‹ Bewuchs und ›menschlicher‹ Bepflanzung über die Jahreszeiten hinweg näher bestimmt werden. Darüber hinaus kann der wiederholte Besuch der Anlage kurzfristige Veränderungen und Benutzungsspuren offenbaren, die es zu dokumentieren gilt. Was wurde entfernt, was hinzugefügt und was wurde bewegt?

4. Ruinen bilden ein *terrain vague*,⁴⁸ in dem nicht die üblichen Bewegungsregime, etwa die Limitationen einer Schaufensterschlenerei gelten – das Einsteigen durch ein fehlendes Fenster scheint hier nicht verboten. Die evokative Autoethnografie zielt darauf, die eigenen Emotionen wahrzunehmen und zu dokumentieren. Die Betrachtung von Ruinen löst in der Regel ambivalente Emotionen aus. So können sich nostalgische Bilder ebenso aufdrängen wie die Angst

46 Vgl. Mah 2014 (wie Anm. 30).

47 Für unterschiedliche Besuche kann es sich anbieten, im Vorfeld ein *shooting script* zu erstellen. Insbesondere für den Vergleich unterschiedlicher Ruinen können so die entstehenden Aufnahmen Vergleichbarkeit erzeugen. Vgl. Charles S. Suchar: Grounding Visual Sociology Research In Shooting Scripts. In: Qualitative Sociology 20 (1997), H. 1, S. 33–55.

48 Zum Begriff vgl. Luc Lévesque: The ›Terrain Vague‹ as Material – Some Observations. In: House Boat/ Occupations symbiotiques. Hull/Gatineau 2002, https://www.amarrages.com/textes_terrain.html (aufgerufen am 13.04.2022); zum Gegenstand vgl. Tim Edensor 2016 (wie Anm. 45).

vor dem Unheimlichen und dem Gefährlichen. Welche Sinne werden angesprochen?⁴⁹ Welche Gefühle kommen auf und welche Elemente evozieren diese? Was leitet das Sich-hindurch-Bewegen und was zieht im Begehen Aufmerksamkeit auf sich? Vielleicht knüpft das Begehen der Ruine an Narrative an, oder es erspinnt sich gar eine Geschichte zum Ort, die man mit dem Wissen aus der Quellenrecherche kontrastieren kann.⁵⁰

5. Während diese erste Begehung als flanierendes Beobachten gelten kann, zielt die ethnografische Forschung zumeist auf eine teilnehmende Beobachtung. Als Schwierigkeit für diese Fälle wurde eingangs betont, wie wenig Wissen darüber existiert, wer diese Ruinen zu welchem Zweck aufsucht, welche Subgruppe also als *native* (Einheimische) anzusehen und deren Perspektive einzunehmen ist. Dennoch verbietet es sich, die Ruinen quasi pornografisch, also zum Selbstzweck der Begehung zu erkunden, vielmehr müssen die – wenn auch nicht einfachen – Versuche unternommen werden, ihre Nachnutzer*innen aufzuspüren.⁵¹ Ethnografische Interviews können eventuell die Interessen und Motivationen etwaiger Nachnutzer*innen weiter erschließen. Es ist zwar unwahrscheinlich, diese direkt zu »erwischen«, aber Zeitzeug*innen oder Ansässige können Vermutungen äußern, »was da so noch passiert«. Selbst wenn man nicht auf die Nachnutzer*innen trifft, ist jedes Gespräch in der Feldforschung ein Datenstück. Diese Interviews können vielleicht auch das Vertrauen für einen gemeinsamen Besuch herstellen, sodass dieser andere Erzählungen und Reaktionen als diejenigen beim Gespräch »über den Gartenzaun« evoziert.⁵² Vielleicht ist der Gang der Anwohner*innen und Zeitzeug*innen durch die Ruine entlang anderer Bewegungsregime strukturiert, weil sie sich eher an der vergangenen Funktion und Materialität orientieren oder eine bestimmte Geschichte erzählen (wollen).

Schlussbetrachtung

In meinem Beitrag habe ich eine Systematik und einen methodischen Vorschlag zur Erforschung der Wahrnehmung und Nachnutzung von Ruinen und leer stehenden Gebäuden skizziert, die sich außerhalb des Scheinwerferlichts von *Urbex* und *Ruinophilia* befinden. Der Vorschlag kombiniert die Dokumentation der materiellen Beschaffenheit mit einer autoethnografischen sensorischen Immersion, der Suche nach Gruppen, die zeitweilig präsent sind, sowie der Analyse der Affekte, welche die (Nicht-)Präsenz der Aneignungen bei den beteiligten Personen und in der Nachbarschaft auslöst. Affekte und insbesondere kommunizierte Affekte können nämlich bereits als Ausdruck einer Subjektivierung gesehen werden. Ein konsequent ethnografischer Zugang ermöglicht dann, sich den Fragen zu nähern, wie sich Macht in Ruinen manifestiert, wie über

49 Edensor 2016 (wie Anm. 45), S. 130–133.

50 Edensor 2016 (wie Anm. 45), S. 136–138.

51 Die kritisierte Perspektive wird im Englischen als *ruins porn* bezeichnet. Mah 2014 (wie Anm. 30).

52 Smith 2017 (wie Anm. 17), S. 24.

die Ruinen gesprochen oder geschwiegen wird, welche Normen hinsichtlich des Umgangs mit Ruinen vorliegen, wie sie befolgt oder gebrochen werden. Wenn sich die Macht gleichermaßen in Subjekten und Ruinen manifestiert, zwingen uns Ruinen Gedanken, Gefühle und Praktiken etwa des Hindurchbewegens auf. Das betrifft auch die Kohärenz der Person als bestimmtes Subjekt.⁵³ Man kann kein*e ›Ostalgiker*in‹ sein und gleichzeitig DDR-Relikte langweilig finden oder zerstören.

Bezieht man die Überlegungen von Butler zu Subjektivierung und Macht auf die Ruinen selbst, offenbart sich noch ein anderer Aspekt des ruinösen Zustands der DDR-Architektur, nämlich die erinnerungspolitische Dimension: »Macht prägt das, was uns von der Geschichte bleibt und was wir über sie wissen.«⁵⁴ Nicht von ungefähr liegt die Erforschung dieser weniger prominenten Ruinen in den Händen von Hobby-Historiker*innen, sind die Darstellungen über diese in kleinen Broschüren und ›grauer‹ Literatur erschienen.⁵⁵ Nicht von ungefähr wissen wir um die Ruinisierungskontexte, die immer auch Narrative sind. Etwa das Narrativ, dass ein totalitärer Staat, der Gebäude abriß und ganze Dörfer räumen ließ, ebenso wenig positive Anknüpfungspunkte bieten kann, wie einer, dessen Gebäude abgerissen wurden und nun in Trümmern liegen oder leer stehen. Mit Blick auf die Ruinen mag der Satz »Nicht alles war schlecht« schwerfallen. Wissen und Ruinen sind durch Macht geprägt.

Abstract

Ethnographically Researching Remote Ruins and Lost Places in the New Federal States

An East German Perspective Without Nostalgia?

Ruins challenge ethnographic research when they stand apart from monument preservation, staging, or commercialization, and when re-use may thus occur disorderly – like for many ruins in the former German Democratic Republic. The article offers a systematization of ruins in the New Federal States. Their often-times unregulated re-use requires an adjustment of the methods, because here users are not easy to find. The appropriation of East German ruins, both by the users and by the researchers themselves, should be considered in the light of biographical – in fact, generational – differences, whereby the ‘post-reunification children’ undermine a distinction between emic and etic view. Finally, the relationship of power over ruins as well as subjectivations is reflected upon.

53 Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 38.

54 Christopher Clark: Macht. In: Ulinka Rublack (Hg.): Die neue Geschichte. Eine Einführung in 16 Kapiteln. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2013, S. 188–215, hier S. 213; Clark macht in seinem Beitrag auf den ruinösen Zustand des Palais Sans Souci im Norden Haitis aufmerksam. Vgl. auch Smith 2017 (wie Anm. 17), S. 16.

55 Diese Forschung sollte ernst genommen und als Chance zur Koproduktion von Wissen im Sinne von *citizen science* begriffen werden. Es handelt sich bei diesen Hobby-Forschenden häufig um *natives* und somit um jene, die nicht Gefahr laufen, im Sinne von *outsider research* in die erforschte Gruppe mehr hineinzuprojizieren, als es deren lebensweltliche Realität ist; vgl. Mah 2014 (wie Anm. 30).